

Annett Reckert

Katalogvorwort zur Ausstellung:

„Olrik Kohlhoff – Spiel nicht mit Schlafenden“

Städtische Galerie Delmenhorst, 06.02.2015

In einer großen, querformatigen Kreide- und Kohlezeichnung aus dem Jahr 2014 setzt Olrik Kohlhoff einen eindrucksvollen Reiher in Szene. Bildschön verharrt er im linken Vordergrund einer nächtlichen Landschaft auf einem nackten Gehölz. Hinter ihm quillt ein dichtes, wattiges Nebelband herauf, eine diffuse Zone, die Hell und Dunkel scheidet, und auf ein nahes Feuchtgebiet spekulieren lässt.

Stolz, still und skulptural, vielleicht schon seit Stunden, sitzt der Vogel da – perfekt getarnt für jeden, der die falsche Perspektive hat: Dicke Schnecken kriechen über seine Füße, kalt auf kalt, vermutlich nichts ahnend von der Gefahr der Passage. Bei näherer Betrachtung sind unzählige der Weichtiere im Geäst zu entdecken, ein gänzlich unnatürlicher Aufmarsch. Und längst vermählt sich eine Schnecke samt prächtigem Gehäuse wie ein Gallgeschwür mit einem Bein des Reihers. Animal horror nennt die Filmwissenschaft das.

Olrik Kohlhoff erzählt mit diesem Naturstück von einer leisen Entgleisung. Lediglich zwei winzige leuchtende Augen im dunklen Horizontstreifen verweisen auf eine Siedlung und damit auf die Zivilisation. Jeden Moment, so scheint es, könnten sie aufflammen, um zur Bühnenbeleuchtung eines genüsslichen Massakers zu mutieren: Häppchen für Häppchen würde dann der Schnabel des Reihers, an dem längst ein glitzernder Tropfen hängt, zu einem fett bestückten Speiß. Oder kommt doch alles ganz anders? Vielleicht gewinnt ja doch das schleichende Kollektiv, das Schneckengeschwader, mit einer perfide klebrigen Strategie?

Jede Arbeit von Olrik Kohlhoff ist eine in allen Details durchdachte Komposition, die eine mysteriöse Geschichte mit unbestimmtem Ausgang erzählt. Oft sind es, wie im Falle des Reiherdramas, eindrucksvolle Landschaften, in denen der Horizont dominiert und für eine trügerische Stille sorgt.

Einen unwiderstehlichen Sog entfalten dies Szenarien vor allem dann, wenn sie sich einem nahezu wandfüllenden Format annähern. Dann werden die schiere Größe und der virtuose zeichnerische Realismus zusammen zu einer sicheren Einstiegshilfe, die uns selbst zu Wanderern in den Naturstücken macht. Und so landen wir überall dort, wo wir als Kind im Grunde niemals allein sein wollten – zumal Olrik Kohlhoffs Kompositionen immer auch ein Gehege für allerlei wunderliche Wesen sind. Wild und Vogelvieh kommen genauso vor wie eine Erdmännerspezies, deren subkutanes Treiben in Gängen und Höhlen durch den kompositorischen Kniff des Erdschnittes sichtbar wird.

Sämtliche Arbeiten von Olrik Kohlhoff zeugen von der Leidenschaft eines Zeichners, der seine Ideen aus allem Erdenklichen seiner sichtbaren Gegenwart zieht. Die Bilder sind ein zeichnerisches Sampling persönlicher, im täglichen Leben mit dem Fotoapparat oder schnell mit dem Stift skizzierter Beobachtungen sowie einer Vielzahl von Abbildungen. Diese stammen aus antiquarisch ergatterten Bildbänden, Kinderbüchern oder Magazinen; alte Fotos können eine Inspiration sein; die bunte Bilderwelt des Internet, Spiel- und Dokumentarfilme sind ein unerschöpflicher Fundus. Und was da nicht geboten, aber von einem Bild in seinem Entstehungsprozess gefordert wird, ist im Zweifelsfall Vorwurf einer meist nicht ganz humorfreien szenischen Übung im Heim des Künstlers. Das Ergebnis ist dann die passgenaue Fotovorlage, unter Umständen auch eine projizierbare Folie als technische Stütze, mit der ein Blatt im zeichnerischen Prozess vorübergehend überblendet werden kann.

Aus der Kunstgeschichte kann für Olrik Kohlhoff ein zeichnerisches Detail, das er zum Beispiel in einem Blatt Michelangelos findet, genauso dienlich sein, wie die Komposition und der Farbklang in den Gemälden der großen Romantiker oder der von den Surrealisten ausgereizte Zusammenprall eigentlich unvereinbarer Realitäten. Nicht minder aber fasziniert er sich an jenen Bildern, mit denen die Naturwissenschaft uns die Welt erklären will: Grafiken, Schnitte, Detailstudien, Schaubilder oder Tafeln inklusive des nostalgischen Charmes, den viele von ihnen längst mit sich führen. Sie stammen aus jenen Zeiten, in denen man es noch wagte, einen ganzen Kontinent, den menschlichen Körper oder das Weltall in nur einem einzigen Bildband zu erklären.

Olrik Kohlhoff erinnert sich an die pure Freude, die ihm als Kind das Abzeichnen aus solchen Büchern bereitete, und heute ist ihm eben diese studierende Mimesis als Mittel der Erkenntnis ein reflektiertes künstlerisches Bedürfnis. Als Realist und erklärter Augenmensch setzt er darauf, für das Rätsel des Daseins im zeichnerischen Prozess immer wieder neu einen Verstehensanlauf zu nehmen. Und über diesen Schritt der Aneignung hinaus ist es dann das assoziativ-kombinatorische Spiel mit den Dingen, das auf dem Blatt Neues schafft. Nur so kann es gelingen, hinter der visuell erfassbaren Welt etwas hervorzulocken, was die sonst unerreichbaren „unbekannten Siebtel des Eisbergs“ (Siegfried Lenz) berührt.

Zur Wachsamkeit des registrierenden Zeichners gehört das Sensorium des Tagträumers, dessen Antennen empfindlich genug eingestellt sind, um sich mit dem bloß Sichtbaren und den im Alltag überlebensdienlichen Glauben an Gewissheiten nicht zufrieden zu geben. Trotz aller tief empfundenen Beziehung zur Natur ist Olrik Kohlhoff ein melancholischer und auch ein misstrauischer Beobachter der Welt, in der er lebt. Was ihn interessiert, ist das Plötzlich und Unerwartet, das wir nicht zuletzt dann zitieren, wenn der Tod ins Spiel kommt.

Eine Serie kleinformatiger, farbiger Arbeiten, sämtlich Kohle, Bleistift und Aquarell auf Japanpapier, die Olrik Kohlhoff in den Jahren 2013 und 2014 erschaffen hat, offenbart viel von dieser Weltwahrnehmung. Können sie in unterschiedlichen Konstellationen miteinander präsentiert werden, so sind sie zugleich unter dem Titel „Spiel nicht mit Schlafenden“ in einem Künstlerbuch zusammengefasst. Dicht und unvermittelt folgen darin ... Querformate aufeinander, und auch die Kehrseite eines jeden Bildes, das heißt der mehr oder minder schemenhafte Durchschlag der Aquarellfarbe auf der Rückseite des Blattes, erklärt Olrik Kohlhoff jeweils zur beredten Episode seiner Bilderfolge. Was in einer gerahmten Präsentation an der Wand üblicherweise verborgen bleibt, erhält spiegelverkehrt und in unvermuteter Schönheit im Buch den gleichen Rang wie das bewusst gestaltete Blatt. Die Farbspuren, die durch das Papier diffundiert sind, erinnern an den Übergang zwischen Wachen und Träumen, an Unterbewusstes, eben an jenen Schwebезustand, in dem Halluzinatorisches um Schärfe ringt – ein grandioser schöpferischer, aber auch heikler Moment.

Die Zeichnung für das Cover des Buches ist mit dem Titel „Spiel nicht mit Schlafenden“ überschrieben. Der Protagonist des Blattes ist ein großer Krake in der Astgabel einer Baumkrone. Absurd, und doch in der Verschlingung der wurzelstockähnlichen Tentakeln mit den Ästen ein eigenartig plausibles Bild. So hockt der Krake da, lässig dösend und dennoch auf der Hut. Ein Auge schaut. Schließlich züngelt eine Schlange von links heran. Möglicherweise will sie ihren biblisch angestammten Posten reklamieren, vielleicht kommt es auch in einem verschlingenden Tête-à-Tête der beiden zu einem neuen evolutionären Schub. Aber alles bleibt auch hier nur Spekulation; der Blick in die Tiefe des Bildraumes trägt das Seinige dazu bei. Ein niedriger Horizont, über dem ein leeres Gestirn steht. Ein Blätterdach, ein ausgedörrter Ozeanboden? Das Paradies, Urzeit oder Apokalypse?

Die Landschaften, Stillleben, Menschen- und Tierdarstellungen, die unter dem Titel „Spiel nicht mit Schlafenden“ zusammengefasst sind, erzählen keine fortlaufende Geschichte und dennoch entführen sie allesamt in eine eigene Welt, die zwar keine bestimmte Zeit und keine bestimmbar Koordinaten hat, aber trotzdem von einem Geist getragen wird. Trotz mancher Pracht und Blüte, trotz satter Farbigkeit und sprühender Fantastik, scheint in dieser Welt immer Herbst zu sein. Allerlei Fahrbahnässe, Nebel, Dämmerung und Dunkelheit tragen das ihrige zu dieser morbiden Atmosphäre bei und einige der Blätter sind grüblerische Denkkzettel, in denen Olrik Kohlhoff Bild und Text kombiniert. Beobachtungen und Aphorismen erscheinen handschriftlich und frei ins Blatt gesetzt oder in Tafeln, in Sprechblasen, auf Schildern, Grab- und Gedenksteinen. Die Verblüffung angesichts des morgendlichen Zurückschlagens der Bettdecke mit ihren eigendynamisch waltenden Falten wird notiert, die Beobachtung von Cumuluswolken in einem Himmel, der plötzlich „einem riesigen, zerteilten und aufgeklappten Schwein“ ähnlich sieht oder das Sinnieren angesichts eines Wassertropfens, der einem ausgelagerten Auge gleicht und durch den interpretierenden Blick seines Beobachters ein Hirn geliehen bekommt. „Ein sitzender Vogel ist genauso leicht wie ein Fliegender“ ist auf einem munter flatternden Spruchband über einem

prächtigen Dompfaff im weiß blühenden Mandelbaum zu lesen. Staunt Olrik Kohlhoff mit einem solchen Blatt über eine banale Gesetzmäßigkeit der Natur, so verwundert er sich andernorts über existentielle Ungeheuerlichkeiten wie die Einsamkeit eines jeden Wesens oder – im Gewand eines Seehundes mit Altherrenkopf – über die Tatsache, dass kaum jemand an die massenhaft im wahrsten Sinne des Wortes unter uns weilenden Knochen der Toten denkt.

Vor allem diese Bild-Text-Kombinationen, ob als lauter Slogan („Die Gegenwart ist allzeit frisch!“), ob nüchtern, ob makaber oder zynisch, machen deutlich, dass Olrik Kohlhoff mit nahezu jedem seiner Aquarelle ein mehr oder minder stark vernehmbares memento mori umkreist. Und dem Schwermut, der dieser Thematik anhängig ist, gesellt er fast immer den Humor, freilich in seinen eher dunkleren Spielarten, als Kumpan an die Seite. In diesem Verbund ist der Tod in Schach zu halten. Und so fällt die Betrachtung der im Vergleich mit den großen Kohlezeichnungen weitaus freieren und spielerischeren Inventionen äußerst vergnüglich aus. Es verblüfft, wie viele sympathische Facetten der Künstler der Vergänglichkeit des Lebens abgewinnen kann.

Da gibt es zum Beispiel bescheidene Küchenstillleben, die augenzwinkernd im Kleinen das Große entdecken lassen. Eine allzu opulent drapierte Wurstaustlage wird bei aller barocker Freude an der Rot und Braun variierenden Opulenz zum Habitat von allerlei Wurmartigem, das damit an den alten Topos von der Magie der Dinge erinnert. Auf einem anderen Blatt geht es um dicke, sezierte Ochsenaugen. Von ihrem biedereren Abendbrotteller aus blicken sie frisch und munter in die Weltgeschichte. So lecker und charmant gezeichnet eröffnen sie dem zart besaiteten Betrachter derart die assoziative Hintertür, das er glauben kann, es handle sich hier um ein äußerst delikates Hors d'œuvre gefüllter Köstlichkeiten. Ein anderes Blatt bietet bodenständigere Kost: einen virtuos gezeichneten und in satter Farbigkeit festgehaltenen Blumenkohl. Beim Blick auf die Rückseite des Blattes, wo die Signatur des Künstlers inmitten des nunmehr durchgegarten Kohlhirns landet, ist die Verlockung groß, in dem Ganzen einunfreiwilliges Selbstportrait zu sehen.

Neben dem Wunder im Banalen gibt es in „Spiel nicht mit den Schlafenden“ auch allerlei Dramen, Malheurs und Kollisionen. Ein Wagen, der von Abenteuer-Comics der 1950er Jahre inspiriert sein könnte, ist zum Stehen gekommen. Allein, mitten auf einer laternengesäumten, nächtlichen Straße. Vor ihm auf der nassen Fahrbahn liegt ein dicker blutender Hund. Schemenhaft ist der Fahrer hinter seinem Lenkrad zu erkennen. Was tut er dort in seinem Wagen? Das Blatt zeigt somit eine verstörende, grausige Szene, die aber auch etwas eigenartig Gemütliches hat: Zwei große, farbige Leuchtbaken neigen sich dem Hund zu als sei er ein Schlafender, dem sie Rot und Grün heimleuchten (!). Eine spezifische Schönheit und ein Quäntchen Humor, beides kommt in dem dramatischen Licht der Autoscheinwerfer in Kombination mit dem absurd-soften Fruchtgummischein zu einer tröstlichen Aufführung.

Derlei wunderliche Nachtszenen gibt es reichlich sowohl in den großen Zeichnungen als auch in den farbigen Aquarellen. Damit gesellt sich Olrik Kohlhoff in den Reigen jener Künstler und Künstlerinnen, die sich in Malerei und Zeichnung mit dem Thema der Nacht und der Dunkelheit befassen. Die Nacht, in der alle Konturen in Bewegung geraten, gebiert einen eigenen

unermesslichen Raum, in der die Zeit langsamer zu vergehen scheint und widersprüchliche Empfindungen emporkommen lässt. Da ist die glückliche Erlösung von der Schwere des Tages mit all seiner nüchternen Faktizität, die Sehnsucht nach Geborgenheit, der in den Mythen transportierte Glaube an die kreative Kraft chaotischer Finsternis und zugleich gebiert die Nacht mannigfaltige Ängste und Befürchtungen, die haltlos um sich greifen. Jedes Kind zieht sich zum Test dieser Gemengelage ab und an spielerisch die Decke über den Kopf. Und manchmal scheint auch Olrik Kohlhoff ein solches Spiel auf sein Bildgeviert zu übertragen. Dann setzt er ein Ding auf ein Blatt und einer plötzlichen Eingebung folgend versieht er es mit etwas, zum Beispiel mit einem faltigen Überwurf. Herauskommen kann dann ein undefinierbares Wesen, dessen Silhouette an einen aufgeblasenen Terrier erinnert. Er schwebt über dem Boden, vor ihm unverhältnismäßig kleine Hühnchen, und über dem offensichtlich eingezäunten Terrain sorgt ein giftig-gelber Himmel für eine Steigerung des Scurrilen. In einem anderen nicht minder grotesken Szenario verpackt der Künstler einen Radfahrer und sämtliche in der Landschaft umherstehenden Kühe in maßgeschneiderte, zappendustere Hüllen. All diese befremdlichen Wesen scheinen nun jene Deformationen zu persiflieren, die Wind- und Wetterschutzbekleidung per se an ihren Trägern vorzunehmen pflegen. In jedem Fall haben Mensch und Tier sich hier in einen gefährlichen Modus versetzt; der nächste Unfall scheint programmiert.

„Spiel nicht mit Schlafenden“ warnt der Künstler somit nicht umsonst. Das Schlafen und Träumen, das Hinwegdösen oder Erwachen, das Dämmern und Tagträumen bis hin zum Entschlafen auf alle Ewigkeit entrücken uns in ein Irgendwo, in dem ein Spiel mit unbekannt Regeln gespielt werden muss. Nur die Einnahme von Drogen verführt in ähnliche Gefilde. Und was liegt da näher als in die Pilze zu gehen, in den Wald, dorthin, wo von je her ein beachtlicher Teil deutscher Kunst- und Kulturgeschichte reichlich Stoff gefunden hat.

So bewegt uns Olrik Kohlhoff mit manchem Aquarell zunächst in die Übergangszonen von Wald und Feld, von kultivierter und wilder Natur. Eine grotesk armierte Quadriga von Gartenzwerge nimmt zum Beispiel Aufstellung auf einer Mauer, die vermutlich ein Grundstück markiert. Ein einem anderen Blatt spricht eine dunkle Baumfront, die im Abendrot den unheimlichen Font für einen Wohnblock bildet, eine eigene Sprache, in anderen Blättern spielen Gestrüpp, ein Unterholz oder eine Lichtung eine bildbestimmende Rolle. Und siehe da: Ein Rehbock hat sich auf einer solchen Lichtung an einigen garstigen Fliegenpilzen gütlich getan. Nur so lässt sich seine Lage erklären; benommen ist er neben den übergroßen Pilzmutanten zu liegen gekommen.

Dass der Pilz ein immer wieder auftauchendes Motiv im Werk Olrik Kohlhoffs ist, nimmt nicht wunder. Er ist eine durch und durch rätselhafte Kreatur, ein Schläfer, der sich unkontrollierbar unterirdisch vernetzt und an unerwarteten Orten die Oberfläche durchstößt, um dann wie Tumore – auch ihnen widmet Olrik Kohlhoff ein Blatt – in vielen merkwürdigen Erscheinungsformen sein Dasein zu führen.

Eher einem Tier gleich platzt ein wachsender Pilz aus einer Eihaut hervor, Stiel und Kappe verändern sich rasch in einer Varianz vom Schillernd-Saftigen bis hin zum Hässlich-Geschuppten oder warzigen Rühr-mich-nicht-an. Und speziell im Falle des Fliegenpilzes kommen natürlich Mythos und Wahrheit um dessen psychoaktive Wirksamkeit hinzu. Nicht umsonst ist er in zahlreichen Märchen und Sagen die Ingredienz für allerlei Hexerei und Verwandlungskunst, von der ein bildender Künstler gemeinhin – freilich unter Einsatz seiner Mittel – gar nicht so weit entfernt ist. So mag der makroskopische Blick, der von Pilzkonsumenten behauptet wird, manche Kohlhoffsche Komposition inspiriert haben – und dabei unabwendbar auch den konkreten Auftritt des Todes. In einem der wenigen extremen Panoramaformate, die das Künstlerbuch „Spiel nicht mit Schlafenden“ zeigt, stolpert dann auch der Tod höchst persönlich als flüchtender Knochenmann, als Personifikation wie wir aus dem uralten dans makabre kennen, durchs offene Feld. Aus der Perspektive der Grasnarbe gesehen, geduckt unter riesigen Fliegenpilzen, sehen wir den Grund seiner Flucht: Mit einem lächerlichen Comic-„PENG PENG“ nimmt ein riesiges, tief fliegendes Zeppelin denjenigen unter Beschuss, der doch eigentlich gar nichts mehr zu befürchten hat.

„Alles klebt bevor es geht.“, mit diesem bösen Reim kommentiert Olrik Kohlhoff eines der Gruppenbilder, die auch zu „Spiel nicht mit Schlafenden“ gehören. Es zeigt eine Reihe von Landmädchen, gesellig zum Gruppenbild untergehakt – allerdings weitestgehend ohne Kopf. Inspiration für dieses Aquarell war eine alte Fotografie norwegischer junger Frauen in Hardanger-Tracht. Ein Bild unbeschwerter Jugend, damit aber auch ein Bild, das daran erinnert, dass die Abgebildeten vermutlich längst nicht mehr am Leben sind. Und so verschmilzt Olrik Kohlhoff ihre bröckelnde Schulterpartie mit dem Auf und Ab der Landschaft, mit dem bewaldeten Horizont in weiter Ferne. Einmal mehr ist dies ein Blatt, in dem Olrik Kohlhoff seine thematische Eingebung mit einer gehörigen Portion Galgenhumor bannt. Und wandert der Blick von hier aus zu den Aquarellen des Künstlerbuches als Gesamt und zu den imposanten Landschaften Olrik, so könnte – mit der Frage nach dem Sinn der Betrachtung – ein Notat des Zeichners und Grafikers Horst Janssen ein guter Denkwort sein. 1971 auf seiner skandinavischen Reise schreibt er: „Hat Jugend die Passion in ihrem Selbst nur sich selbst und im anderen wieder vorzüglich sich selbst zu sehen, so sucht nach Ablauf dieser Zeit und nach Erschöpfung dieser Passion das ganze Sensorium nach einem Gegenstand, in dem das Selbst sich verlieren kann. Das ist die Zeit um eine Landschaft zu sehen.“